Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W. 9 / Potsdamerstrasse 18 Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigen-Annahme :-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 BERLIN MÄRZ 1912 NUMMER 102

Der Aether der Schönheit

Von Lothar von Kunowski

Was da wächst, muß den Gesetzen des Lichtes Rechnung tragen, es muß so wachsen, daß es die Lichtstrahlen für das Auge in geordneten Bündeln zurückwirft, hindurch oder darüber hinwegfahren läßt, es muß so wachsen, daß es durch Vermittlung der Strahlen ein sichtbares und verständliches Ganze darbietet, wenn es seines Lebens froh werden will. Alles, was ein rechtes Verhältnis zum Licht gewonnen hat, sei es Baum, sei es Blume, sei es Tier, kann als schön gelten, als strahlend, beglückend für andere Wesen, als sonnig von Aussehen.

Es ist ein Zauber über den Gegenständen der Natur, den man Schönheit genannt hat zu allen Zeiten, der aber nicht geschätzt wurde von allen Zeiten und auch nicht von jedermann. Wer von diesem Zauber weiß und Kunde hat, der kann ein guter Künstler werden, denn was an guter Kunst jemals beglückte, das war nichts anderes, als was uns erregend scheint im Sonnenfleck auf dem Moose des Waldbodens, im Rieseln des Lichts durch Gezweig und Blätter, in Zittern über Wiesenhängen zur Mittagsstunde, in Zucken und Perlen des Abendlichts auf dunklem Seespiegel, über den ein Wind streicht. Es war nichts anderes, als was uns hindert, Blumen anzufassen, eine Wirkung in die Ferne, die von den Dingen ausgeht und in ihrer Nähe einer heiligen Sphäre gleicht, welche die Rose umhüllt, den Lindenbaum im Juli herrschen macht über Plan und Raum, darauf und darin er steht, eine Sphäre des Ausstrahlens, des Glanzes, der Würde, des Atmens, eine Lebenssphäre, die über den Leib des Rehs, des Pfauenauges, des Tigers, über diesen königlichen Leib von bestrickender Schönheit der Streifen der weißen, schwarzen, goldenen hinausreicht, dem Hofe des Mondes vergleichbar.

Es ist mehr als Luft, was du atmest, wenn der Wind vom Spitzengewand der Schneeberge zu Tale kommt, Wipfel, Gras, Welle und Halm bewegt an jenen Flimmertagen voll vom Golde der Morgenschönheit, voll vom Silber der Dünste, Tauperlen und unaufhörlichem Summen, Schwirren, Zirpen in jenen Tälern weißer Hütten, grauer Schindeldächer, Felsblöcke und Platanen. Es ist der Geist der Liebe, den alle deine Sinne als Würze der Lüfte empfinden, es ist der Geist der Schönheit, der das einförmige Sonnenlicht durch tausend Kreaturen fangen, zerlegen, ordnen, binden läßt zu farbigen Grüßen, die der Ahorn dem Ahorn, die Aehre der Aehre, der Apfelbaum dem deren Blüten zuwerfen, alle zusammen dir, dem Auge des Künstlers, um dessen Willen sie wurden, wie und was sie sind. Denn höchste Schönheit konnte nur werden um höchsten Verständnisses willen, wie höchste Verständnis undenkbar ist ohne Gegenstände, die verstanden und geliebt sein wollen und zu diesem Zwecke Form, Farbe, Wuchs und Weise in Linie und Bewegung annahmen, indem sie sich allesamt *einem* Gesetz untertan machten, dem Gesetz des Lichts, dessen Strahlen nur redend sind und dem Auge Geistiges mitteilen, wenn sie von geistig gebildeten Körpern ausgehen, während das geistlose Geschöpf von seinem Leibe das Licht sinnlos, gesetzlos, chaotisch zum Auge gelangen läßt.

Schönheit ist die Aeußerung des Dranges nach Sichtbarkeit, sie ist die Sichtbarkeit des Aethers von dem die Wissenschaft sagt, er durchdringe die Weiten der Welt wie den dichtesten Körper. Schönheit ist mehr als Linie, Form und Farbe, sie ist lebendige Schwingung in und um jedes Geschöpf. Zerschneide das Gewand der Wesen, spalte es zum Zweck des Wissens in Form, Licht, Farbe und Bewegung, in Stunden des Genusses und der Liebe binde die Schönheit wieder, was der Verstand trennte, umhüllt mit keuschen Schleiern die Anatomie der Dinge und Erscheinungen.

So viel du auch weißt und nüchtern benennen kannst, so genau du dir das Einzelne anschaust, die Kelche, Stempel, Staubgefäße der Lilie, Aster, Distel aufzählst, Botanik und Zoologie, dein Tag bleibt leer, die Stunde tot, die Welt öde und kalt, wenn das Wissen dich hindert, am Aether der Schönheit teilzunehmen, den Panther, Palmbaum und Farrenkraut ausströmen, am Geistigen der Kräfte und Stoffe im Drange sich darzustellen für das Auge als lebendige Persönlichkeiten, als zweckanstrebender Wille. Wage doch einmal nur den Klang der Worte zu vergessen, mit deren Staub man dir die Welt zu früh verdeckte, öffne das Fenster den Geistern der Natur.

Weise hüllt Natur die Mehrzahl von Milliarden Einzelheiten, die in nüchternen Zeiten dich erschreckend an Zahl umgeben, in Dünste, in bläuliche, graue. Schaust du die Unzahl der Knospen im Netzwerk der Zweige gegen den Himmel, so wirst du es deutlich sehen, daß ein schattiger und zugleich farbiger Ton zwischen Knospen und Zweigen den Himmel dunkler stimmt als rings um das Netzwerk, es zusammenfassend eben durch den schwebenden Ton zum Gesamtbild einer Persönlichkeit, die du ohne den Drang ihrer Teile nach Verbindung nicht als solche erkennen und benennen würdest. Der Ast schließt sich mit Knospen und Zweigen zusammen, der Baum die Aeste zum Schillerfalter und viele Blumen der Biene, diese an- Ganzen, das sich vom Himmel hebt als ein Gesamtton, der die Silhouette des Baums gegen den Durchbruch der Lichter schützt und in der großen Fassung eines typischen Umrisses zur ruhigen Folie wird für so viel Einzelheiten, als du ohne Anstrengung übersehen kannst. Die schwebende Tonfläche zwischen Aesten und Zweigen siehst du nie, so wenig wie den umfassenden Umriß, wenn du nur neugierig das besondere an Rinde oder einzelnen Reisern betrachtest, auch nicht, wenn du flüchtig den ganzen Baum überfliegst: du mußt empfindend mit ihm leben in seiner Aetherwelt. So faßt sich vor deinen Augen alles von selbst zusammen, das Roß aus seinen Teilen, Einzelheiten, Farben, der Hund, die Katze, und erst danach hat ihr Gattungsname einen Sinn. Denn Begriffe sollen zusammen fassen, daß du an vielen einzelnen Geschöpfen dasselbe erlebtest, ehe du sie als Ganzes schautest, als Vorstellung, die am Gegenstand zu haften, über ihm zu schweben, von ihm lösbar scheint wie ein mehrfach befestigter Schleier. Der Aether der Schönheit ist das, was Pappel, Haselnußstrauch, Essigbeere und Rotdorn fähig macht, Teil unseres Geistes zu werden, als Erinnerungsbild in ihm zu haften. Wie eine Seidenraupe umspinnt die Natur die wildesten Formen und lautesten Farben nicht etwa durch Dünste der Luft allein, sondern durch ein geistiges Band; Gestrüpp und bunt plätscherndde Wellen am Ufer farbiger Steine umwebt sie mit Seide, mit einem Vorstellungsnebel, den wir selbst schaffen und ausgestalten in Tagen der Gesundheit und Liebe.

Dieser Aether der Schönheit ist der Boden geistiger Fruchtbarkeit des Menschen. Wessen Jugend sich aus ihm nährte, dessen Reife trägt einen Ueberschuß des Geistigen in sich, der ihn drängt für mehr als für sich selbst zu schaffen, andere zu beglücken, teilnehmen zu lassen am Aether der Schönheit durch das Mittel des Kunstwerks.

Und dieser Zustand der Reife kündet sich dadurch an, daß die Natur dem Jüngling zuweilen verblaßt vor der Fülle des gaukelnden Aethers seiner Sinne. Wo er geht, schaut er etwas anderes, als was um ihn ist, ob Farben oder Schwärme von Lichtern, Gestalten oder nur Kräfte, die Gestalten werden wollen. Es sind jene Seidengespinste der Natur, die er seinem eigenen Geiste als Gewand zu weben beginnt, schwebende Tonflächen, modellierbare Massen, er kann es mit Worten nicht ausdrücken, selbst mit Gedichten nicht, er möchte es mit Händen greifen, diesen köstlichen Schleier vor seinen Augen festnageln auf eine Fläche. Und nun bedauert er, daß er nicht

mehr von der Natur genommen, nicht täglich gesammelt, geordnet, geerntet hat nach der Weise des Landmannes.

In dem, was ihm vorschwebt, ist alles im Keime gegeben: Zeichnung, Plastik, Malerei, Baukunst, Physik, Mechanik, Mathematik. Wer wird ihm sagen, was und wo und wie er auf leerer Fläche nicht größer als ein Handteller auch nur irgend etwas von dem, was er schaut zu irgend welchen Zwecken festhalten kann, etwa um ein Kind zu beglücken? So wie die Wissenschaft, die das Wunder in Geist und Natur nicht kennt, auf Exaktheit keinen Anspruch machen kann, würde eine Kunstlehre unwissenschaftlich zu nennen sein, wenn sie nicht jenen Zustand des ersten Einklangs zwischen Geist und Natur, dessen wir uns im Jünglingsalter bewußt werden, offenbar nachdem ein Zwiespalt zwischen beiden uns quälte, ausdrücklich hervorhebe, jenen Zustand, in dem wir ausrufen: „Heute sehe ich zum erstenmal die Schönheit der Natur mit dem Bewußtsein sie verlieren, aber auch wiedergewinnen zu können. Heute lebt mein Geist in der Natur und die Natur in meinem Geist, heute bin ich Künstler, werde ich es morgen sein? „Dies ist der Wiederanblick des verlorenen Paradieses, der Kindheit, das viele nie wiedersehen. Laßt uns forschen, wie es sich stets neu erobern läßt, wie der mit Blindheit geschlagene sich sehend machen kann. Wir alle sind sehend blind und doch könnten wir täglich jene Wonne spüren, die uns in seltenen Augenblicken auf Wanderungen vor Sonnenuntergängen überkommt und jeden Gedenstand derart verklärt, daß wir die Sprache der Nelken, Malven, Tuberrosen zu verstehen glauben und plötzlich eine Lebensfülle um uns sehen, die fast grauenvoll ist, wenn wir bedenken, daß wir monate- und jahrelang nichts davon bemerkten, wiewohl das Leben gegenwärtig war.

Ich zweifle nicht, daß Schopenhauer diesen Zustand mit den Worten „reiner Anschauung" meinte. Während aber er durch reine Anschauung der Natur sich vorbereitet, seine Seele in „Nichts" aufzulösen, fühle ich die meine sich daraus gesättigt mit den Willensmächten der Natur zur Tat doppelt stark erheben. Und so geht es jedem Künstler, der zur Darstellung seiner Anschauungen schreitet, sich zu höherem Leben Bahn brechen will, das heißt, zu den Herzen der Menschheit, mit denen er in derselben geistigen Atmosphäre, im Aether der Schönheit leben möchte. Der praktische Idealismus strebt nach Umgestaltung der Welt nach dem Bilde des Künstlers. Er will, daß Stadt, Haus, Zimmer, Garten, Feld, Wald, Aue noch geistiger erscheinen, noch leichter Teil unserer Vorstellungswelt werden, ja daß das Wahrnehmungsbild der Umgebung mit den reinsten Erzeugnissen der Phantasie übereinstimme, also durch und durch geistig sei. Dies anzustreben ist nicht das Unmögliche, sondern das allein Mögliche und Praktische, weil dieses Streben eben das Leben selbst ist. Leben heißt die Natur geistig und den Geist natürlich machen.

Streikbrecher

Der Trupp weithergereister Frohngestalten
schwankt durch das Dorf wie eine Trauerprozession.
Die Ausgesperrten trommeln Rebellion
mit Fäusten, schwieligen und wutgeballten.

Ein Blöder, der am Wegrand müßig lungert,
streckt seine Zunge giftig aus dem Mund
und stürzt sich auf die Fremden wie ein Hund,
der gierig nach gestrafften Waden hungert.

Fluchschauer hageln aus halboffnen Türen.
Sergeanten, die den Zug hinüber führen,
reißen die Säbel wie zum Hieb empor.

Da gähnt, rot wie ein Schlund, das Grubentor.
Und zwei zu zwein, die Stirnen kraus von Falten,
schwanken hinein die neuen Frohngestalten.

Paul Zech

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Fortsetzung

Still zog er sich, wohin er auch kam, vor den Frauen zurück. Von dem ehrfurchtsvollen Eindruck, den die fremden, zarten auf ihn übten, hatten sie, als er ihr Wesen nun kennen gelernt hatte, nichts eingebüßt; in seine Scheu war Furcht gekommen und manchmal Haß und Ingrimm. Alle unbewußte Heiterkeit verdarb ihm die Gegenwart seiner geborenen Feinde. Schwer, finster und einsam wie Musik machten sie ihn; wenn er auch die Augen vor ihnen schloß, so fühlte er durch die Haut ihre Gegenwart, durch die Fingerspitzen, die Haut der Arme und der Brust; ja hinter die verschlossenen Augen gaukelten sie ein, bis sie wieder in der unausgeglichenen Seele die Schrecknisse und übermächtigen hohläugigen Traurigkeiten heraufhoben und einen verstockten Drang zu Ränken und bösem Streit in dem Gequälten erregten.

Um sie zu vergessen, flüchtete er zu seinem neuen Freunde, einem schlankgewachsenen blonden Knaben, mit offenem frischen Gesicht, — dem er sich zugewandt hatte, um immer eine klare helle Stimme zu hören und einen schönen, aber männlichen Mund zu sehen. Wenn sie sich ansahen, so flog aber jetzt etwas seltsamblickendes in beider Blick. Johannes wandte unwillkürlich und schnell den Kopf. Wenn sie lachten, so lag auch ein verschwiegener Zug in dem Schwunge ihrer Lippen; keiner sagte davon, aber sie wußten von einander wenn sie sich prüfend rasch in die schimmernden Augen sahen. Ein unausgesprochenes begann sich ihrer zu bemächtigen, zugleich eine Scham. Der zufällige Blick ließ beide erröten wie ertappt. Johannes, wie ein Vogel gebannt vom Schlangenblick, sträubte und löste sich, ohne es zu wissen.

Aber wenn sich in dem gequälten und schlaff niedergedrückten das Bild seiner zarten Peinigerinnen wieder erneute, so fühlte er von den warmen Gliedern des Freundes etwas auf sich ausgehen, das ihn abhielt sich zu regen und zu rühren, etwas, das still in ihm schwoll, bang und süß, doch mit eigner schmerzlichen Schärfe, das ihn wie ein Zauber umfing und dem er nachging. Er öffnete ihm die feuchten Lippen.

Beim Anblick der jugendlich weichen Glieder zwitscherte Begierde auf; lockend überkam es ihn, und er stand in sündigen Träumen. Er floh heftig seinen Freund, in einer unklaren Furcht unrein zu werden.

*

Seine Feinde hatten ihn aus seiner selbstfrohen Ruhe getrieben, von dem Freunde, zu dem er sich retten wollte, wie aus einem listigen Hinterhalt fortgepeischt. So wurde Johannes immer mehr zum offenen Kampfe gezwungen. Er wich ihnen furchtsam und stolz aus; aber es zog ihn wie eine Bestimmung neben sie. Wie auch jeder milde Weibesblick in ihm eine düstere, feierliche Opferflamme entzündete, so hielten ihn die zarten unbegriffenen Entsetzenspenderinnen fest, daß er ihren Worten, leicht den ganzen Körper spannend, in entzückter Qual lauschte, wenngleich er sich bald von seinen hängenden Garten aus verhöhnte. Ihre klare Gegenwart weckte doch nie seine Begierde; die schwiegen die Verehrung und leise Furcht nieder, auch die Lust zu unterwerfen, die im Hintergrund lauerte und noch nicht sich an die Begierde gekettet hatte.

Sachte fuhr er auf ein Meer von schärferen Unruhen hinaus.

Johannes dachte bald nur an die schwebsam leichte, bläulich schwarzhaarige, mit den schwarzen lächelnden Puppenaugen, die mit dem sonderbaren Helden neugierig und gern spielte und an ihm ihre Waffen übte.

Ihr niedliches Bild riß alles an sich, was in Johannes sich für das Weib angesammelt hatte; um dieses Bild tanzten und ordneten sich alle seine Tagesstimmungen; da der gedankenschwelgerische ihre Augen vom Morgen bis zum Abend auf sich ruhen fühlte, so mußte er zu ihrer größeren Ehre leben und sich vergeblich suchen.

Immer wieder dachte er von ihr weg, inzwischen fühlte und liebte es unten weiter und nicht lange, so war er nur ein einziger stürmischer Gedanke an sie, bis sein Stolz auffuhr und alles hinunter warf, wo es wieder heraufgährte. In der Laube saßen sie für einen geraubten Augenblick zusammen und hatten die hellgrünen Weinranken um sich herabgezogen und fallen lassen bis herab zur braunen Erde.

Langsam und leise, aber unbewegten Tons, bat er: „Sie haben eine schöne nackte Hand, die wunderheimlich duftet. Geben Sie mir doch Ihre Hand, Prinzeß, Prinzeß Schwarzaug von Pralinesia." Sie zog ihre linke Hand vom Tisch; er griff nach ihr: „Ich möchte Ihre Hand in schneeige Seide werfen und drin begraben, daß sie niemand mehr berührt. Vorher möchte ich aber noch Ihre Knöchel küssen." — „Ich bitte, mein Herr." — Er hielt ihre Hand fest, während ihre ernsten Mädchenaugen ihn schimmernd ansahen. Die vollen Lippen schwellten ihr, über deren Schultern, Brust und Gesicht durch die Ranken runde gelbe Sonnenstrahlen vibrierten, grüne Halbschatten unruhig sich bewegten. Ihn überlief es heiß; mit diesen stummen Blicken hatte sie ihm einen Liebestrank eingegeben, der seine Glieder durchspukte, dessen köstliche Zärtlichkeit über seine Nerven hinschwamm. Er vergaß seine Scheu vor dem Weiblichen, seine Arme legten sich, als ob sie Gewohntes übten, um ihre Hüften, — sie hoffte ja schon lange auf diesen Augenblick und war fast verzweifelt über seine Unbehilflichkeit, — sah ihr in die halbgeschlossenen Augen: „Was verstecken wir uns voreinander?" Er küßte sie auf die Haare, auf den Mund: „Du Süße." — „Du ungeschickter Junge." Aber das träumte er nur, wenn auch so ergriffen, daß ihm Tränen in die Augen traten. Dann erkrankte sie schwer. Er wußte keinen Weg zu finden, um zu ihr zu kommen, da ließ sie ihn, dem Tode nahe, rufen.

Im Krankenzimmer mit dem gedämpften Tageslicht und dem scharfen schwülen Geruch wandte sich die fromme Schwester ans Fenster, als er ins Zimmer trat. Er schlich ans Bett, wo sie, blaß und elend, die Augen aber strahlend, ihm die heiße Hand bot und den Arm um seinen Hals legte, als er den Mund auf ihren drückte. Er tröstete sie, und sie fragte ängstlich, was mit ihr nach dem Tode geschehe.

Er erzählte abgerissen, von ihrem leisen Schmerzstöhnen unterbrochen, von dem Werden und Vergehen; irdisch sei alles an ihnen; sie blieben immer auf der Erde, denn in Erde löse sich alles auf, um immer wieder zu wachsen in Regen, Sonnenschein, Schnee, Kälte, Haß, Glück und Leid und Liebe.

Die irdische Unsterblichkeit des Menschen malte er ihr aus. Nur daß wir, was wir erlebten, später nicht wüßten wie heute. „So bin ich immer bei Dir und nicht allein?" Sie lächelte im Fieber.

Johannes schauerte und besann sich plötzlich, daß er sein Liebchen schon hatte sterben lassen und zur Beerdigung der Lebenden ging. Er brachte ihr seltsame Traumgeschenke dar.

Ihren flinkfüßigen Leib auf den Arm zu nehmen und in die dunklen Wälder zu rennen, brüllte plötzlich ein räuberischer, lüsternbegehrender Wunsch auf und trieb ihn gesenkten Kopfes an sie heran, bis ihn ihr fragender Blick besiegt zurückwarf. Beschämt konnte er nichts sprechen. Nun rächte es sich, daß seine Gedanken wie losgelassene tolle Hunde auf ihr Bild gestürzt waren.

Zuviel regte sich in ihm bei ihrem Anblick, als daß er leicht gelassen hätte schwätzen und um Gunst werben können. Und so suchte er sie beständig und fernte sie sich durch übergroßes Sehnen immer weiter. Er fürchtete, ihr etwas gleichgiltiges zu sagen, um sich nicht mit dem Nachhall der Wortklänge die hohen Gedanken an sie zu verderben. Seine Lippen, Zunge und Kehle hatten keine Bahnen mehr zu dieser verloren schwebenden Sehnsucht, über die Träumereien, wie sie seine träge selbstgenügsame Verlassenheit liebte, hinschwälten.

Er sprach einmal zu ihr, wie er es gewöhnt war, hohnvolle, deckende Worte: Da verwies sie es ihm seiner müde. Er wurde bestürzt, verstört und ging. Die spöttische Ruhe in sich hatte er sein Nein, den alten wilden Drang das Ja genannt, — die kluge Schwester und den hitzigen Kindskopf, die sich stritten.

Jetzt schwieg die kluge Schwester still und grämte sich. Aber emsig suchte sie bunte Decken, Tücher und Schleier hervor, um den Lärm des tobenden Bruders durch Behängen der Wände, Türen, der Fenster zu dämpfen. Wie Johannes sich aufrichten wollte vor dem Mädchen: Um seine Lippen ein verächtliches Lächeln. Er faßte sie am Handgelenk. „Was wollen Sie von mir?" Er sah sie an, — sein ganzer selbstgenügsamer Stolz lag in dem Blicke: „Wenn es mir gefallen hat, mit Ihnen zu scherzen, so werde ich Sie jetzt lehren, mir zu antworten." Er trat zurück; mit scharfem höhnischen Tone: „Wenn ich mit Ihnen rede, so wagen Sie in Zukunft nicht, einen derartigen Ton anzuschlagen, mein Prinzeßchen von — wo Sie wollen. Es könnte dann sein, daß ich Ihnen auf die Puppen-Fingerchen klopfe und Sie geziemlich sprechen lehre." Stolz, mit wegwerfenden Zucken der Lippen setzte er sich hin. —

So rumorte das Ja hinter den Vorhängen der verschüchterten Schwester, töricht und wußte sich keinen Rat bei allem Stolz der Grimassen.

*

Sollte er verzweifelt und hassesvoll den törichten Willen von seiner Mutter Einsamkeit einlullen lassen? Sie hatte schon die Arme über ihn gehalten, in seine Irrsal hatte ihr Ruf klar gehaucht. Nun sann er, vor dem lichterlohen Feuer, das ihn verzehrte, immer tiefer erschreckend, auf Wüsteneien; die Totenstille sollte ihm das Feuer, eisig wie sie war, ersticken.
Ach, die Totenstille! daß ihn die verfluchte Gewalt aus seiner Ruhe gerissen hatte und jedem Lächerlichen preisgab. Er konnte nur zischen, wie sie ihn überrumpelte und ihn an seiner Ohnmacht würgen ließ: „Friß dies; Du hälst uns so stolz für Kotfresser. Wir sind gnädig zu dir und lassen dich tanzen, du Rauchtrinkerlein." Oh, hinterlistig war es aufgewachsen, hinter seinem Rücken, seine Träume hatten es mit samtnen Händen gepflegt und begossen, und jetzt mußte er sich wehren und vor Scham vergehen vor einer Macht, die er verachtete, vor den Kotfressern, — ja, denn das waren die Begierden zu den Menschen. — Totenstille! —

Sie schien ihm einzige Rettung zu bieten, zu vereisen, auszuhungern, was so glühte, so frech mit Panterlippen lechzte, das Lieben. Nicht weinen, nicht weinen, sondern töten und Rache üben, und darüber verderben. Rache nehmen am eignen Fleisch für diese Niederlage. Wenn es schon hieß: erliegen, so sollten seine Feinde nicht über ihre Beute frohlocken; er wollte sich auf den Bauch hinwerfen, nun sollten sie ihre Beute suchen.

Aus seinem Innersten aufgescheucht, konnte er nicht mehr kühl und mit Lächeln auf sich herabsehen und es gehen lassen, wohin es wollte; er mußte sich, wie er es konnte, zur Wehr setzen. Der bittere Haß straffte ihn, zuckte durch seinen Arm, verschärfte den Hohn seiner Maske. Er litt aber, heillos verbrannt und von der gellen, ungewohnt wilden Rastlosigkeit gequält so, daß es ihn oft seine Feinde um Barmherzigkeit anzuflehen verlangte, oder daß er eine bemalte Wand, eine Holzfigur anging um einen nicht redenden, fraglosen, ganz durchsichtig hellen, weißen Trost, der keinen kleinen Finger erhob, nicht aufblickte und keine Küsse spendete, — ein starres weißes Lieben ohne Sehnen.

Fortsetzung folgt.

Hamburg

Von Günther Mürr

Schluß.

Trocadero

Klare Vernunft öffnet viele Türen.
Hier ist der Zugang ihr versagt.
Tiefes Nnachdenken und weiches Weinen
herrscht über weite Länder.
Hier wird nicht geklagt,
nicht überklug und überweise nachgefragt.
Bunte, törichte, tolle Bänder
halten das Tor geschlossen, wenn Klugheit und Trauer es wagt,
in das Lachen zu greinen.
Ueber dem Raum glänzt Licht,
dessen Hellen dunkelrotsamtene Logen verschlingen.
Keinen Augenblick stockt der fröhliche Takt der Tanzmusik.
Manchmal Weiberlachen von scharfem Klingen.
Eine kleine Soubrette mit gequetschtem Singen.
Das Licht erlischt und Tänzerinnen erscheinen.
Leise Kellner mit regungslosem Gesicht
spähen und füllen die leeren Gläser.
Die jungen und alten Mädchen, die großen und kleinen,
dehnen die nackten, gepuderten Brüste.
Alle Männeraugen verzehren die Linien,
die aus den parfümschweren,
knappfassenden Seidenstoffen dringen.
Feiner Weinduft ist durch die Luft gestreut.
An allen Tischen gedämpftes Lachen,
als ob jeder die tiefsten Dinge wüßte
und wollte sich darüber nur lustig machen,
wenn er einem Mädel die buntesten Sachen schenkte
und gierig ihr die schönen Arme und Lippen küßte.
Die Mädchen rühren alle Glieder im Tanz,
bieten sich allen Blicken,
wecken die schlafende Begierde.
Der Tanz ist aus. Sie fliehen mit trippelnden Tritten.
Das Licht glänzt wieder.
Die Geigen führen bunte Paare.
Ihr Singen hat sie gepackt,
daß sie in wildem Tanze gleiten.
Durch den elektrischen Tag ist die Nacht geschritten.
Seltsame Schatten sind von ihren hehren,
ruheberingten Händen geglitten.
Alle werden hier Verschwender.
Ein junges Ding verkauft Blumen und Bänder.
Der kleine Platz zum Tanzen ist eng umfaßt
von damastbedeckten Tischen. Zigarettenrauchwolken schweben
von den Trinkenden zu den tanzenden Paaren,
fangen sich in den dichten Haaren,
schmeicheln um die Gesichter,
die Hände,
die grauen, klaren Augen.
Ein Biegen nach der Musik.
Alle Sinne werden gepackt.
Alles vergessen, man spürt nur das Sein
und wie das Blut zur Glut entfacht wird.
Weiber und Zigaretten und Wein
und fließendes Geld.
Sorglosigkeit.

Vorstadtnacht

Klare, mondgewaschne Luft
fließt kaum fühlbar in den dunkeln Straßen.
Feine Lichtkegel um die Laternen.
Schwankes Sternstrahlglitzern und Erblassen.
Schwarze Zweige ohne Blätterflitter
ziehen durch die Nacht ein feines Gitter.
Heiser und ein Dampfer ruft.
Licht der Mond in dunkelhellen Fernen.
Alle Hüllen, die er hat sinken lassen,
unter ihm als filzigweißer Duft.

Hafen

Da dehnt der Hafen sich unübersehbar aus,
ein Netz, ein Geästel von Adern,
in denen das Wasser strömt.
Laßt die Nörgler tadeln und hadern.
Wir, wir lieben das Leben.
Rastlos und stetig schafft es
Leben und Sterben.
Wer ist gewillt,
das Leben zu fliehen, das doch am höchsten gilt?
Feiner dichter Nebel hält die weite Fläche in Haft.
Mit den großen, runden Wellen steigt er und fällt.
In der Mitte rollt laut der starke Strom. Der Schleier hält
die scharfen Schiffslinien wie mit Zauber umfaßt.
Stille und rauschende Arme dehnen
nach allen Seiten sich ab, überspritzt mit Geschwadern
von großen und kleinen Schiffen.
Scharfer Wind rafft den Nebel weg.
Er quillt in den Himmel zurück.
Ein grauer Glast rundet sich stählern über der Arbeitswelt.
Hell und schrillend gellt manchmal ein Pfiff.
Hier spielen nicht süßliche Geigen.
Arbeit von Händen und Hirnen.
Klatschend bäumen die Wellen sich an den Quadern,
in deren reglosen Armen die Gezeiten sinken
und steigen.
Kleine Barkassen preschen in Hast
durch die grüngrauen Wellen. Die erdrücken
die stampfenden, tanzenden fast,
wenn sie sich unablässig heben und bücken.
Breitbugige Fahrdampfer graben sich in das Wasser.
Leise schwankende Schwimmbäume.
Wild klatscht das Wasser dagegen. Gewaltiges Rauschen,
ein großer, zischender, platschender Klang
gischt und wascht in starkem Entzücken,
streichelt mit starker Hand das Lauschen.
Schmutzigweißer, girrender Schaum entlang
den übergleitenden Wellenstücken.
Ein hochliegender Ewer geht mit rostbraunem Segelbauschen
vorm Wind flußab seinen gleitenden Gang.
Zwischen zwei Speicherreichen klafft ein breites Maul.
Mit aller Kraft preßt der Wind die Wellen flach
und hetzt darüber, keuchend,
wie gejagtes Wild.
Graue Schlepper mit schmutzigschwarzen,
feuchten Schuten,

an deren Bug das Wasser in die Höhe rollt.
Reihen stumpfbrauner, naßgefleckter Duckdalben.
Die Wellenjagd tollt spritzend um sie.
Rufen und Tuten,
Maschinenstampfen und Wellenklatschen verbinden sich
in die gleiche Harmonie.
Der Segelschiffhafen ein Hain, wo Mast bei Mast
in die Höhe sticht. Senkrecht fällt der Hafenrand
ins Wasser. Die langen Landungsbrücken,
die flach überdacht, wie Kolonaden,
fast reglos stehend schwimmen,
sind wie ein vergessnes Land,
dahin selten ein Wandrer findet.
Manchmal Rauchwolken unter dem langgestreckten Dach,
manchmal ein kurzes Gewirr von Stimmen.
Schmutzige Arbeiter, die elektrische Drähte legen,
schwielige, dickgefrorne Hände.
Die leeren Läden gaffen übers Wasser.
Aus einer Türe häßliches Gelach
von einem schwarzstrubelhaarigen Weib.
Manchmal krachen hohe Dampferwellen gegen die Brücken.
Die geben nicht nach.
Auf den Hafenstraßen wimmelndes Hin- und Hertreiben.
Schiffer mit rotgewehten Backen,
mit klaren Augen und festen Kinnen.
Graue Backenbärte, wiegender, schiebender Gang.
Arbeiter mit störrischem Nacken,
die beulige Blechkanne in der Jacke.
Nichtstuer, die ins Graue sinnen,
grüne Zollbeamte mit festem Schritt.
Radfahrer, die gewandt
durch die Menge sich regen.
Elektrische Bahnen fahren mit summendem Sang
entlang den fadigen Drähten.
Schwere Lastwagen, dicht bepackt
mit Fässern und Ballen, werden von müden Pferden in faulem Tritt
vor die Speicher geschleppt. Mit stumpfgewehten,
regengewaschenen Steinen schlingen die hohen die Packen.
Auf den engen Speicherstraßen gedämpfter Arbeitsklang.
Verstreutes, schmutziges Stroh. Es dunstet dumpfig und bang.
Alles regt sich und wandert.
Am andern Ufer schließen
dürftige Flußärmchen eine Werftinsel ab.
Neben den schmutzigen Wasserrinnen
ein breiter, trübfarbiger Weg von Kohlensand,
am Rand
schmutzigrote Ziegel, ein berußtes Band.
Dürre Bäume wollen zur Helle sprießen.
Schwäche hält sie in die Tiefe gebannt.
Habt ihr das eigne Leben erkannt?
Vereinzelt Leute mit schrägen,
arbeitverzogenen Körpern. Ihr Gang plumpes Tacken.
Von der Werft ein rastloses Geklapp,
unregelmäßig, laut und leis.
Buntverspritzte
treffen die Ting-Klänge das Ohr.
An den Quais die Krähne dreht sich vor,
lassen Taue sinken, heben sie wieder gestrafft,
drehn sich zurück.
Stetige Arbeit in den stillen Fleeten,
rum so eng die hohen Speicher sich heben,
daß nie Sonnenstrahlen bis auf die glatte
Wasserfläche niederschweben.
Auch das Lärmen von Wind und Wasser fällt
hier in heimliches Schweigen.
Leise läßt manchmal ein Schiff sich niedergleiten.
Sieh, wie des Himmels Bogen sich weiten,
in immer fernere Fernen gleiten.
Das Grau muß, wie ein stählerner Ring,
unten um den Himmelsrand sich breiten,
ob dem klare Bläue sich bäumt.
Auf der Seewarte die deutsche Flagge, bestrahlt, ein tanzendes Ding.
In Kirchturmshöhe fassen die stählernen Gerüste
von Werften und Gasanstalten,
scharf ins Blau gezeichnet, an die Himmelswand.
Frischer atmet das helle Wasser, und seine Brüste
drückt der jubelnde Wind mit fester Hand,
rast flußab. Die zahllosen Rauchwolken alle,
die aus Schiffen und Fabriken zur Höhe streben,
hält er, wie Fahnen, straff flußab gebannt.
Die Sonne strahlt ein breites, goldnes Band,
ganz voll Glitzerschein, quer über den Fluß,
als ob sie die Wellen küßte.
Vier Schlepper, den Bug zur Brücke gewandt,
rauschen an mit spritzendem Fuß.
Eine unsichtbare Faust drückt sie ans Land.
Plötzlich ein Dampferruf mit tiefem Klang,
in ihm ein geller, langer Schrei,
ein heller Pfiff und andre noch
gesellen sich drein. Ein einziger
gewaltiger Akkord über der weiten Fläche.
Lang hält er an, schließt in seinen Gruß
das ganze Leben und Schaffen und Wechseln, als wüßte er,
was er übergießt. Ein Hallen,
Klingen und Rufen, herrlich häßliches Schallen.
Vorbei.
Unberührt gleitet der Strom. Tropfen spritzen hoch
aus dem weißen Schaum und glitzern.
Die Dampfer jagen, stoßen sich fast und vermeiden sich doch.
Klingen und Lärm, Schaffen und Werden,
Wandern und Wechseln,
Leben, zitternd vor Kraft,
voll jubelnder Wonne und grauem Graus,
Leben, Leben breitet sich über der weiten Fläche aus.

Ende

Der Lebenslauf eines deutschen Malers

Die „Woche" hat einen Preis ausgeschrieben für den besten Lebenslauf eines deutschen Künstlers. Zugelassen sind Maler, Bildhauer, Architekten und Kunstschriftsteller. Die Musiker, die eben erst mit den Militärmärschen dran waren, die Dichter, denen einst die Balladenausschreibungen galten, sind diesmal übergangen. Es ist keineswegs Bedingung, daß die Lebensläufe Autobiographien sind, wie aus der Zulassung der Kunstschriftsteller hervorgeht. Bedingung ist nur, daß die Lebensläufe für die Leser der „Woche" interessant genug sind.

Wir sind in der Lage, bevor die Jury (Artur Kampf, von Ihne, Gustav Eberlein, Hofrat Thode, Rudolf Herzog) noch zusammentrat, die Arbeit auszugsweise mitzuteilen, die mit aller Bestimmtheit den ersten Preis zu erwarten hat.

Sie hat zum Gegenstand den Lebenslauf eines Malers, eines sehr bekannten, vielfach ausgezeichneten Malers. Der Verfasser, ein führender Berliner Kunstschriftsteller, schildert zunächst den allgemeinen Charakter der Bilder. „Sie lassen keinen Zweifel darüber, daß er ausschließlich in der besten Gesellschaft sich bewegt," „daß nichts so großen Reiz auf ihn ausübt, wie mondaine Schönheit und Eleganz." Danach dürfen wir wohl über die „Stoffe" seiner Bilder beruhigt sein. „Sie bezeugen seine Abneigung gegen die Crapule. In seinem Oeuvre gibt es weder Bauern, noch Arbeiter, noch arme Leute. Der Salon ist seine Heimat, das Parkett der Boden, auf dem er sich am liebsten und mit der größten Anmut bewegt." Und weiter: „Was ist der Salon ohne die Frau?" Dieser Maler wird also in der Darstellung der Frau des Salons seine Aufgabe sehen. Und wie erfüllt er sie? „Er nuanciert aufs feinste, mit soviel Diskretion etwa, wie ein Weltmann seinen Gruß nach der gesellschaftlichen Stellung der zu grüßenden Persönlichkeiten abstimmt." Wir brauchen jedoch nicht zu befürchten, daß bei der Betätigung eines so feinen inneren Taktes die Toiletten zu kurz kämen, ausdrücklich wird uns gesagt: „dabei ist der äußeren Erscheinung nicht geringere Aufmerksamkeit zugewendet, als der Persönlichkeit." Damit nicht genug der Genüsse: „Boudoirwinkel in raffinierter Beleuchtung, Diwane, Kissen, Vorhänge, Felle, Wände mit Bildern ergänzen dann, was in der persönlichen Erscheinung sich nicht geben ließ."

Man lernt jetzt den „künstlerischen Werdegang" unseres Meisters kennen. Wir hören mit Interesse, daß der Baron v. R., ein berühmter Maler, Einfluß auf das junge Talent gewann. Unser Künstler „faßte zu diesem schon deshalb ein besonderes Interesse, weil er in dem chevaleresken österreichischen Baron einen Vertreter der Gesellschaft sah, in der er selbst lebte und sich wohl fühlte." „Die Aussicht, mit diesem charmanten Künstler ein gemeinsames Atelier zu haben, war überaus verlockend für den jungen Anfänger." Wichtig ist das Verhältnis unseres Künstlers zu einem gewissen Leibl, der damals in der Malerschaft einen Ruf besessen zu haben scheint. Wir hören, daß ein Bild „Chopin" und zwei Porträts in der Art dieses Künstlers gemalt wurden, aber wir erfahren auch das Urteil unseres Künstlers über jenen Zeitgenossen: er wird als ein Imitator Holbeins bezeichnet, dessen Sitzfleisch jedoch Anerkennung verdiene. Vielleicht macht sich einer unserer jüngeren Kunsthistoriker einmal daran, den weiteren Spuren dieses Leibl, dem Namen nach wohl ein Schweizer oder Bayer, nachzugehen.

Auch der äußere Lebenslauf unseres Malers wird nicht vorenthalten. Wir dürfen in sein Leben interessante Blicke tun. Wir hören, daß er das Gymnasium mit erschöpften Nerven verließ. Er schlug zunächst die juristische Karriere ein. Daß er in ein Korps eintrat, versteht sich wohl von selbst. Und siehe da: „diese völlige Freiheit von Pflichten und Arbeit brachte die Nerven des jungen Mannes bald wieder in Ordnung." Der Drang zur Kunst läßt sich aber nicht ersticken. Der junge Mann sattelt um, und bald saßen ihm „hübsche und elegante junge Damen aus seinem Bekanntenkreise." Eine Rheinreise unterbricht diese Tätigkeit. „Ein überaus geselliger Verkehr entwickelt sich, doch findet er Zeit und Gelegenheit, ein paar Landschaftsstudien zu malen." Am zweiten August nimmt er am Bonner Universitätsjubiläum teil. „Er trägt Isarencouleur und vertritt sein Korps bei dem Festkommerse im Kleyschen Garten, dem Kronprinz Friedrich Wilhelm und General von Moltke mit großem Gefolge beiwohnen." Dann kehrt er in das Atelier zurück. „Konzerte und Theater wechseln mit Festlichkeiten und Kaffeehausbesuchen ab. Immerhin malt er mehrere Porträts." Im Winter eine Begegnung mit dem französischen Naturalisten Courbet, der ihm als Mensch sehr sympathisch ist. Ansprechend ist die Vermutung, daß Courbet in dem obenerwähnten Leibl „vielleicht noch mehr als den Maler den guten Biertrinker geschätzt hat."

Berufsmodelle benutzt der Meister nicht gern für seine mondainen Schöpfungen. Diesen „fehlt eben das undefinierbare Etwas, das das Wesen der Dame ausmacht." Nur so war es ihm möglich, „die Romantik des Salons auszuschöpfen", was zum Beispiel Leibl stets versagt geblieben ist. In dem Bilde „Chopin", ist im Gegensatze zu Leibl, der sich immer nur an die äußere Erscheinung hält, das Leben selbst und der geistige Zustand erfaßt. Die junge Dame, deren Hände die Sticke-



Moriz Melzer: Originalholzschnitt

ter entglitten ist, träumt den süßen Liebesklagen Chopins nach, die ihre Freundin aus den Saiten zaubert." Eingehend werden die Farben des Bildes analysiert. „Zu Beethoven würden diese Farben nicht passen." Das leuchtet ein, wenn wir die Themen der nächsten Bilder erfahren: „wie diese hübschen, nach der neuesten Mode gekleideten Damen stehen, sitzen, mit ihren Hündchen spielen, ihre Partie de bal umnehmen, oder vor sich hinträumen, das ist mit ebensoviel Gefühl für weibliche Anmut und ruhige Vornehmheit gegeben, wie mit Verständnis für den Reiz von distinguierten Toiletten." Sympathisch ist wiederum der Zug, daß es unserem Maler niemals möglich war, „einen weiblichen Akt einfach als Akt dem Publikum anzubieten. Er suchte sein Dasein zu motivieren. So erfand er zu dem liegenden Akt das Meer und den abziehenden Sturm, so daß die Liegende als schönes Opfer eines Schiffsbruches erscheint." In dieser Zeit entsteht das Bild: die letzten Stiche. „Das kalte Zimmer eines in Verfall befindlichen Schlosses. Durchs Fenster schaut ein kalter Wintertag und sieht mitten im Zimmer ein blondes, in eine Pelzjacke gehülltes junges Mädchen sitzen, das fleißig an einem weißen Kleide näht. Im Hintergrunde ein Kamin, den eine Alte heizt. Romantischer Inhalt: das arme adlige Fräulein, das sich nach den Freuden des Lebens sehnt und unbemerkt von den Ihrigen an der Toilette arbeitet, mit deren Hilfe vielleicht der Ausweg aus der Familienmisere zu finden ist." Es wird hinzugefügt, daß das Bild seine Pointen nicht unterstreicht.

Wie uns die junge Liebe und die romantische Hochzeit des Künstlers erzählt werden, möge man in der Arbeit selbst nachlesen. „Er hatte seine Muse gefunden. Sie war für ihn, was Helene Fourment für Rubens, Saskia und Hendrikje für Rembrandt, Nana für Feuerbach gewesen, und eigentlich mehr." Die folgenden Bilder offenbaren wieder den „Romantiker des Salons". „Ein in seinem Salon mit Abstauben beschäftigtes Stubenmädchen lauscht hinter der Portiere dem Gespräch, das er in dem dahintergelegenen Zimmer mit seiner jungen Frau am Frühstückstische führt. Er hat diese Episode in einer zweiten späteren Fassung zu einem kleinen Roman ausgestaltet, indem er aus dem horchenden Kammerkätzchen eine Dame gemacht, die ihren Gatten oder Geliebten bei einem Tête à Tête mit einer anderen belauscht." Daß ein Künstler von so feiner Empfindungsgabe nicht auf dem Standpunkte gewisser moderner Maler steht, „die ihre Studien roh hinschmieren", leuchtet ein. Wir erfahren genaueres über die Entstehung der „Auferweckung". Jairi Töchterlein bereitet wegen ihres Gesichtsausdruckes große Schwierigkeiten. Seine Muse hilft. „Sie machte ihm klar, daß, wenn jemand aus einem tiefen Schlafe oder einer Ohnmacht erwacht, er zuerst nicht wüßte, wo er sich befände. Er würde also zunächst seine Gedanken zu sammeln suchen, sich besinnen. Und wie säße man gewöhnlich da, wenn man sich auf etwas besänne?" Nun, wie denn? „Sie machte ihm vor, wie ein graziöses weibliches Wesen ganz unwillkürlich die Hand an die Wange legt, um sich aus einer Verwirrung ihres Denkens wieder in die Wirklichkeit hineinzufinden." Nun ging es an die Ausführung des großen Bildes. Es ist dann aber auch etwas geworden, eine in der Malerei des neunzehnten Jahrhunderts einzige Leistung, „denn die Kunst keines anderen Kulturlandes hat aus dieser Zeit auch nur Aehnliches an Größe der Auffassung und Schönheit der Malerei aufzuweisen." Wie großartig das Bild ist, geht auch daraus hervor, daß der „damals zweiundsiebzigjährige Menzel es nicht mehr verstand."

Noch einen Gipfel erlebt der Meister: „zu verschiedenen Malen ist er mit Kaiser Wilhelm dem Zweiten zusammengetroffen." Kaum vermag man ruhig zu bleiben, bis man erfährt, welchen Eindruck der Kaiser auf ihn gemacht hat. Man höre: „Er ist, wie alle, die Gelegenheit haben, den Kaiser in der Nähe kennen zu lernen, bezaubert von dessen Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit." Niemals ist er „jemand begegnet, der ihm mit so durchdringender Offenheit und wohlwollender Schärfe ins Auge geblickt habe." Das gesunde und objektive Kunsturteil des Kaisers überrascht ihn. Wenn der Kaiser über ein Bild von Reiniger sagt, es sei nicht richtig, daß ein Bild erst aus zehn Schritten Distanz etwas wert sei, vermag er nicht zu widersprechen, denn der Kaiser sieht ihn „fast bei jeder Anrede tief und fest, beinahe starr, in die Augen". Froh dürfte man sein, „wenn das deutsche Publikum die Kunst so gesund und unvoreingenommen beurteilen kann wie der Kaiser."

Es bleibt zum Schluß, von höherer Warte aus die Bedeutung unseres Meisters abzuschätzen. „Er unterscheidet sich durch die Fähigkeit, mit Bedeutung zu malen, sehr stark von Künstlern wie Leibl, Trübner, Liebermann und anderen, für die die Malerei Selbstzweck ist, und die nicht daran denken, mit ihrer Hilfe aesthetische und geistige Probleme zur Lösung zu bringen." „In der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farbe bleibt Leibl hinter ihm zurück." „Was ist des vielgerühmten Delacroix „Dante-Barke" für ein zahmes Bild gegen diese farbige Symbolik des menschlichen Endes (in unseres Künstlers „Auferstehung")? Dagegen, daß ein Künstler sich entwickelt, ist letzten Endes nichts einzuwenden. Auch unserem Meister ist das nicht ganz erspart geblieben. Aber „auch seine neuesten Bilder verleugnen nicht seine gute Erziehung, seine Neigung, . . . in den von der Schönheit gezogenen Grenzen der Anmut zu bleiben." Der einzige Maler, mit dem dieser Künstler verglichen werden kann, ist Arnold Böcklin. Aber damit sollen nicht etwa beide Meister gleichgestellt werden. Dieser Künstler steht noch höher. „Es bedarf keiner Auseinandersetzung, daß er der kultiviertere Maler ist, daß seine Mittel feiner sind." Dafür sind ihm denn auch „die höchsten Auszeichnungen des In- und Auslandes zuteil geworden, die ein Künstler sich nur wünschen mag."

Nur das deutsche Volk schätzt ihn noch nicht nach Gebühr. Er heißt: Albert von Keller. Und sein Biograph ist: Hans Rosenhagen. Hans Rosenhagen, der führende Berliner Kunstkritiker.

Die „Woche" wird sie mit dem „Deutschen Kulturpreis" krönen.

Bim

Wintersaison

Faschingszauber

Über den bunten Markt des Lebens promenieren viele sonderbare Gestalten, die auf unser satirisches Behagen Anspruch erheben dürfen, Wenn aber der Ästhet auftaucht, um in wehmütiger Einsamkeit vorüber zu wandeln, sinken alle die andern im Kurs.

Bis auf den Erich Schlaikjer, denn der war auch als Spötter noch niemals solvent. Mit einem schreiendem Passivum an Witz und Originalität repräsentiert er den täppischen Vertreter jenes Schrifttums, das mit der Demokratie unter einem Dache wohnt. Aus den Schornsteinen steigt beständig ein Rauch, als ob man im Hause die Schmortöpfe voll köstlichen Fleisches hätte. Aber in Wirklichkeit kochen die Tendenzatleten Bettelsuppen, wenn sie nicht gerade Kohl aufwärmen.

Mit einer gedankenblinden Betrachtung, einem dünnen, unsinnigen Nichts, mit einer handvoll Phrasenbrei werden Zehntausende gespeist, wißbegierige, bildungshungrige Zeitungsleser.

Ein Feuilletoniste muß von der Lebensbrühe die Fettaugen der Erfahrung abschöpfen, um dem Lesepublikum „Ausblicke gewähren zu können". Er schmiert die Angeln der Tür ins Interessante mit der öligsten Phantasie, aber man muß sie ihm hin und wieder vor der Nase zuschlagen.

Und man muß ja wild werden, und es muß aller Langmut reißen, wenn ein Erich Schlaikjer eine kurzgefaßte Naturgeschichte des Ästheten schreibt. Hier, ich will einige Sätze, die weder Kopf noch Schwanz haben, herauspeitschen.

„Der Ästhet ist in seinem Äußern ein seltsamer Farbenmensch, der wie ein phantastisches Wunder durch die kalte Welt schreitet.

Er scheut kein Opfer, wenn es um die Krawatte geht; er liebt die furchtbare Gratwanderung zwischen Tod und Leben.

Die Ästheten sind wie Lilien in der gewöhnlichen Rübenkultur der Menschheit. Sie säen nicht und sie ernten nicht, unser himmlischer Vater ernähret sie doch."

Sie sind wie Lilien, die nicht säen und ernten.

„Um seine blasse Vornehmheit zu retten, hat er sich in die erlesenen Gärten seiner Kultur zurückziehen müssen; aber sie werden von ihrer kulturellen Sendung in den Lärm der Säle hineingeführt, um als stille Punkte einer fernen Schönheit in der nichtigen Menge zu schimmern. — Wenn ich von den inneren Kämpfen um die Krawatte absehe, ergreift mich nichts so sehr, wie die tiefe schreckliche Einsamkeit, die den Ästheten im Ballsaal des Lebens umgibt."

Das Leben ein Ballsaal? Auch gut. Ich habe Schlaikjer nicht zum letzten Mal zum Tanze aufgespielt.

Joseph Adler

Verantwortlich für die Schriftleitung

HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

FR HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60–63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32^50^ M
aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45^50^ M
Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot
32^50^ 45 M

Schicke Passformen — Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

---

L'Effort

Halbmonatsschrift für moderne Kultur u. französische Sezession in den Künsten und in der Literatur

Herausgeber und Schriftleiter
JEAN RICHARD BLOCH

Jahresbezug für das Ausland: Mark 6.—

POITIERS (Vienne) Frankreich



Luna Park

Ab 25. Januar: Ausschank von **„Triumphator"** aus dem Münchener Bürger-Bräu

„Wintersportfest" in Berchtesgaden

Volksbelustigungen, sonstige Attraktionen

Drei Kapellen

Theaterbühnen liefert und verleiht **Minuth G. m. b. H.** Berlin 26, IV 4612 Oranienstraße 6





Café-Restaurant

Odeon

Bar

Charlottenburg

Bismarckstr. Ecke Neue Grolmanstr.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert

von 4—7 Uhr ∴ von $8\frac{1}{2}$— 2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche

∴ Gutgepflegte Biere und Weine ∴

:: ANGENEHMER AUFENTHALT ::

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

NEU EROFFNET!

Verlag Der Sturm Berlin W 9 / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig. Potsdamerstrasse 19.

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Bock	A. Liedtke	F. Thaulox
P. Hoeniger	A. Möller	Alice Trübner
H. Licht	R. Poeschmann	M. Uth
M. Liebermann	J. F. Raffaëlli	Moritz Veit
E. Liebermann	E. Seelos	

Collectionen von H. de Marandat-Paris und Hughes Stanton-London

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag

:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße

Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz

Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III

Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl

Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim ∴ Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE BERLIN W 35 Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1876 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 782

Fabrik für Gemälderahmen

in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER Charlottenburg-Schillerstr. 94 ∴ ∴ ∴ ∴ Amt Ch. 8397 ∴ ∴ ∴ ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ◼ Schützenstr. 54

Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ Architektur-Buchbinderei ∴

Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb

Passepartout-Fabrikation ∴ Bildereinrahmung



Lehranstalten ▪ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit

Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr

Abendakt täglich 7-9 Uhr Mark —,50

Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie

Karl Heynen-Dumont

Charlottenburg ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ Leibniz-Str. 32, Atelier

Mäßige Honorare



MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF

Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT :: IN MALEREI ::

GRAPHIK, PLASTIK TEPPICH-, GLAS- U. : METALL-ARBEIT :

MALEREI IN VERBINDUNG MIT ARCHITEKTUR

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 27 b

Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 118 c

Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2820

Ich kaufe alle Publikationen von Stefan George in ersten Ausgaben, sowie die Blätter für die Kunst

Paul Graupe

Antiquariat

Berlin W 35

Lützowstrasse 38

Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern

Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin

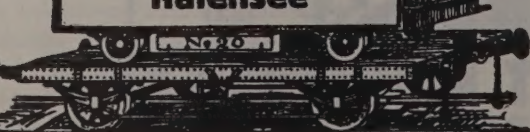
Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg

Louis Stangen / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 2425

Spedition	Möbeltransport	Verzollung
Gepäckfahrt	Verpackung	Versicherung
Rollfuhrwerk	Lagerung	Lombard

Max Lux

Halensee



Ringbahnstrasse 123 a :: Fernsprecher. Uhland 595

Spediteur des Vereins für Kunst

Herrnfeld Theater

Première

Wie man Männer bessert

Komödie in zwei Akten von Anton und Donat Herrnfeld

Der Hausteufel

Schwank in einem Akt von Pohlmann

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm

Grete Wiesenthal

Hans Goltz H. PUTZE Nachfolger

München, Briennerstrasse 8 a

Ständige Ausstellung von Schwarz-Weiss-Kunst / Radirungen / Lithographien / Holzschnitte / Zeichnungen

Vertreter für Deutschland der Künstler EMIL ZOIR / EGON SCHIELE und die Schwarz-Weiss Ausstellung der Redaktion DER BLAUE REITER

Ueber diese illustrierter Katalog zu 50 Pfennig

Neue Sezession

Schwarz-Weiss Ausstellung

Potsdamerstr. 122

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 343/344

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Druck von Carl Hause. Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23